

Vorwort der Herausgeberin

Alles Erste bleibt ewig im Kinde; die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume malen den Vorgrund seines Lebens aus; noch aber kennen wir dabei kein Gesetz als dieses: beschirmt das Kind vor allem Heftigen und Starken ...

LEVANA, JEAN PAUL (1763–1825)

Wie heftig Sinneserlebnisse heute sein können, war für Jean Paul wohl noch nicht zu ahnen. Wir freuen uns, in der Reihe *Recht auf Kindheit – Ein Menschenrecht* eine neue Broschüre vorzulegen, die Philipp Gelitz, Dozent an der Alanus Hochschule im Studiengang Kindheitspädagogik, verfasst hat unter dem Titel „Mit allen Sinnen Kind sein“. Er betrachtet das Thema mit Blick auf die Gegenwart, indem er Kernpunkte der Waldorfpädagogik in den Kontext moderner Wissenschaft stellt.

Ausgehend von der Tatsache, dass das Kind als primäre Entwicklungsaufgabe die sensorische Integration bewältigen muss, um in die Welt und in die Gemeinschaft der Menschen hineinzuwachsen, prüft der Autor die Bedingungen, unter denen das heute möglich ist. Er stellt fest: Diese Aufgabe kann nur im echten Leben gelingen und nicht am Bildschirm. Lebensfreude und Lebensmut gründen sich auf authentische Er-



lebnisse, die sich das Kind durch leibliche Erfahrungen erworben hat.

Was wir neuerdings Embodiment nennen, also das Ergreifen des Leibes, ist eine Aufgabe geworden, die bewusst gestaltet werden muss. Überhaupt fordert das Tempo in heutigen Lebensverhältnissen eine gesteigerte Wachheit für grundlegende Bedürfnisse des Kindes. Je jünger es ist, umso mehr braucht es Zeit, um „alles Erste“ in seinen Leib einzuarbeiten. Gönnen wir sie ihm, so fördern wir seine gesunde Entwicklung.

Ankommen

Stellen wir uns vor, wir wären in einem angenehm weichen Raum; wir wären schwerelos, es wäre recht dunkel, wir hätten ab und an dumpfe Druckerfahrungen, wir hätten unablässig viele rhythmische Geräusche um uns herum, die uns durch das Dasein tragen, uns wäre nie heiß, uns wäre nie kalt, wir hätten keine juckenden Mückenstiche und keine Zahnschmerzen: Eine andere Welt. Eine vorbereitende, eine ausbrütende Welt zwischen Zeugung und Geburt.



Nun ist die Welt, in der wir uns zurechtzufinden haben, aber eine Welt mit Schwerkraft, mit Helligkeit, vielen Farben, unablässigen verschiedenen Berührungen, mit klaren Tönen, manchmal mit einsamer Stille, mit Schwitzen und Jucken, mit kaltem Wasser und heißem Feuer, mit Schmerzen, mit Gerüchen und vielen Geschmackern, mit Hunger, Durst und Unwohlsein. In diese Welt werden wir hineingeboren.

Manche langsam und mit viel Drehen und Wenden in einer schweren Geburt. Manche schnell, wie hineingeworfen in die sinnliche Welt.

Blicken wir auf das neugeborene Kind, so müssen wir uns eingestehen, dass für uns zwei verschiedene Erlebnisse gleichzeitig nebeneinander bestehen: Das eine ist die Wahrnehmung, dass wir es mit einer einzigartigen Persönlichkeit zu tun haben, mit einem individuellen Wesen, vor dessen Würde wir unermessliche Achtung und Respekt haben. Das andere Erlebnis, das wir zugleich haben, ist die Tatsache, dass der neugeborene Mensch in einem Körper beheimatet ist, der noch sehr unvollkommen ist. Es funktionieren die Reflexe, das Atmen, und die Verdauung von Muttermilch. Viel mehr nicht. Die Sinne sind angelegt, aber größtenteils nicht voll entfaltet. Auge und Ohr müssen ihre Bestimmung – das Kennenlernen der Welt – erst durch unablässigen Gebrauch lernen. Der Mensch startet im Gegensatz zu Tieren also mit einer besonderen Schutzbedürftigkeit ins Leben. Ohne liebevolle Blicke, Berührungen und Hinhören, ohne wärmende Kleidung und ohne eine behutsam gestaltete sinnliche Umgebung drohen schwere Schäden.¹

Deshalb ist die Frage, wie sich das Kind in den ersten Monaten und Jahren über die sinnlichen Erfahrungen im Leib beheimaten und in ihm ankommen kann, die wichtigste pädagogi-

Weniger ist mehr

sche Frage, gleich hinter der allerwichtigsten nach der Qualität der Bindung an seine nahen Bezugspersonen.² Findet der Gebrauch aller Sinne nämlich zu wenig statt, so verkümmern die mitgebrachten Anlagen. Kommt es hingegen zu einer Reizüberflutung, so ist die kindliche Seele mit der Integration der sinnlichen Reize in den bisherigen Erfahrungshorizont überfordert. Deshalb ist die bewusste Gestaltung der sinnlichen Umgebung von so großer pädagogischer Bedeutung. Und so wird es verständlich, warum Säuglinge keine baumelnden Tierchen über dem Kinderwagen, keine Hintergrundmusik, keine bemusterte Tapete und keinen Weichspülerduft brauchen: Sie sind bereits ausreichend gefordert mit den Erlebnissen des Drucks beim Liegen, der Rei-

bung durch Kleidung, der anstoßenden Bewegungen der eigenen Gliedmaßen, dem Schmecken der Muttermilch, der teils schmerzenden Verdauungstätigkeit, dem Auskühlen beim Wickeln sowie dem Riechen und Hören der Familienmitglieder. Dieses erste Ankommen im Körper über möglichst wohl dosierte Sinneserlebnisse benötigt einen besonderen Schutz. Diesen zu gewähren, ist eine besonders hervorstechende Erziehungsaufgabe. Mit anderen Worten: Kinder brauchen eine liebevolle sinnliche Umhüllung, Räume der Geborgenheit und Schutz vor sinnlicher Überforderung.



Unreflektierte Primärerfahrungen

Es soll im Folgenden darum gehen, wie eine sinn-volle Anregung für kleine Kinder aussieht: Wie muss ihre Lebenswelt beschaffen sein, um eine vielfältige, Freude machende, aber nicht reizüberflutende sinnliche Umgebung zu bieten? Hierfür sind zunächst die verschiedenen Erfahrungsfelder der unterschiedlichen Sinne zu benennen und dann vor allem die praktischen Möglichkeiten aufzuzeigen, wie die Sinne entfaltet, gepflegt, angeregt und gefördert werden können.

Die Ausführungen werden durchgängig von dem Grundton durchzogen sein, wie es zu schaffen ist, Erfahrungen zu ermöglichen, die ein Kennenlernen der Welt und des eigenen Körpers begünstigen, ohne diese sinnlichen Primärerfahrungen zu reflektieren und zu zerreden. Es soll um ein möglichst vielfältiges Eintauchen der über die menschlichen Sinne er-



fahrbaren Wirklichkeitsausschnitte gehen. Diese Ausschnitte der Welt, die sich uns über die Sinne darbieten, sind keine gedanklichen Schlüsse, die wir im Nachgang von Erfahrungen sekundär ziehen, sondern sind unsere primären Welterfahrungen. Zu Recht werden die Sinne daher auch mitunter als die „Tore der Seele“ zur Welt bezeichnet.³

Viele Übereinstimmungen

Die Hervorhebung der pädagogischen Bedeutung eines breiten unreflektierten sinnlichen Eintauchens in unsere materielle Welt ist ein Kernpunkt der Waldorfpädagogik der frühen Kindheit. Dieser besondere Fokus auf das sinnliche Erleben steht aber nicht für sich, sondern deckt sich mit Ergebnissen verschiedener Wissenschaftsgebiete.

Auf der Grundlage einer guten Bindung zu einer Bezugsperson führt zu Beginn des Lebens das spielende Erkunden über die Sinne, das sogenannte Explorieren, zu Wahrnehmungsbreite, Kompetenzzuwachs und Lernerfolgen. Daher fällt der Begriff des Lernens in der frühesten Kindheit sowohl aus entwicklungspsychologischer als auch aus neurowissenschaft-



licher Sicht mit dem Begriff der Exploration zusammen. Fähigkeitserwerb und Wissenssteigerung können in den ersten Lebensmonaten und -jahren nur als informelles und implizites Lernen durch explorierendes Verhalten in lebensweltlichen Bezügen verstanden werden⁴. Das heißt: Gelernt wird unbewusst über ein sinnliches Eintauchen in alles, was das Leben so bereithält – nasse Pfützen; unebener Boden; alles, was fällt, fällt nach unten; Schnee ist kalt. Gelernt wird gerade nicht über eine inhaltliche Belehrung. Dieser Sinnlichkeitsbezug ist gut nachzuvollziehen, wenn kleine Kinder unser Reden nachplappern. Wenn Erwachsene sagen „Hör mal zu!“, dann erwidern kleine Kinder gerne: „Hör mal zu!“. Sie leben in der sinnlichen Klangerfahrung, nicht im inhaltlichen Mitvollzug.

Auch nach den Untersuchungen des Kognitionsforschers Piaget⁵ stellen die ersten zwei Lebensjahre in Übereinstimmung mit Entwicklungspsychologie und Neurobiologie die sogenannte sensomotorische Phase dar⁶. Besonders interessant sind allerdings vor allem die Entdeckungen von Piaget & Inhelder⁷, dass die Dominanz des rein sinnlichen Objektbezugs auch noch für Kindergartenkinder bis zum siebten Lebensjahr gilt. Von ihnen stammen zwei bekannte Beispiele für das Vertrauen von Vorschulkindern in die aktuelle sinnliche Wahrnehmung und die fehlende Möglichkeit, eine Denkoperation mitvollziehen zu können: Kindergartenkinder haben in aller Regel keine Bereitschaft anzuerkennen, dass es sich bei der Verformung einer Tonkugel oder dem Umschütten von Wasser in ein anderes Gefäß um die gleiche Menge und das gleiche Gewicht handeln muss⁸.

Sinnesorgane

Mit einem Sinn erleben wir in unmittelbarer, nicht-reflexiver Weise eine bestimmte Qualität von der Beschaffenheit der Welt. Ein Sinn ist also ein Vermittler von Dimensionen der Wirklichkeit. Da wir mit dem Auge nicht riechen und mit der Nase nicht hören, können die einzelnen sinnlichen Bezirke gut getrennt voneinander beschrieben werden, auch wenn bei jedem Erlebnis immer viele Sinne kongruent zusammenklingen.

Blickt man nur auf die äußerlich sichtbaren Organe, so sind zunächst fünf Sinnesorgane zu unterscheiden: Die Haut, die Zunge, die Nase, das Auge und das Ohr. Auf den ersten Blick scheint eine solche Aufzählung zufriedenstellend zu sein. Mit diesen fünf Organen können wir fühlen, schmecken, riechen, sehen und hören. Bei näherer Betrachtung erweist sich dies aber als ein unzureichendes Konzept: Die Haut vermittelt zum Beispiel sowohl haptische Erfahrungen (Tasten) als auch Temperaturerfahrungen, im Innenohr liegt ein Gleichgewichtsorgan, mit dem man aber nichts hören kann, und es gibt Körpereigenwahrnehmungen von den inneren Organen und von Muskeln und Sehnen, die in einer solchen Aufzählung der äußerlich sichtbaren Sinnesorgane keinen Platz finden.

Wahrnehmungssysteme

In der modernen Sinnesphysiologie werden daher viel mehr Sinne aufgezählt. Nach aktuellem Kenntnisstand lassen sich elf verschiedene sensorische Systeme im menschlichen Körper unterscheiden (die teils sogar Zusammenfassungen unterschiedlicher Sinnesorgane sind):

Haptische Wahrnehmung (Tasten)

Gustatorische Wahrnehmung
(Schmecken)

Olfaktorische Wahrnehmung
(Riechen)

Visuelle Wahrnehmung (Sehen)

Auditive Wahrnehmung (Hören)

Trigeminale Gesichtswahrnehmung
(irritative, Gefahren anzeigende Wahrnehmungen – scharf, beißend, faul, brennend ...)

Viszerozeption bzw. Enterozeption (Wahrnehmungen der inneren Organatätigkeiten)

Propriozeption (Tiefensensibilität, Wahrnehmungen von Lage, Stellung und Kraftaufwand der Glieder)

Vestibuläre Wahrnehmung
(Gleichgewichts- und Beschleunigungssinn)

Thermorezeption
(Temperaturwahrnehmung)

Nozizeption (Schmerzempfindung)

In dieser nicht mehr die einzelnen Organe in den Blick nehmenden Perspektive ist das Sensorium des Menschen viel differenzierter abgebildet.⁹ Geht man innerhalb dieser neurologischen Perspektive ins anatomische Detail, so erscheint eine noch größere Vielzahl an Sinnesrezeptoren. Das Tasten etwa ist verteilt auf vier verschiedene Rezeptoren unter der Haut, die alle etwas anderes vermitteln; es gibt beispielsweise fünf verschiedene Geschmacksrichtungen; das Licht wird in der Netzhaut von verschiedenen Stäbchen und Zapfen in seine Einzelbestandteile zerlegt.

Phänomenologische Perspektive

Eine weitere mögliche Perspektive auf die menschlichen Sinne ist die Hervorhebung der seelischen Erfahrungsfelder, die sich dem Menschen erlebend darbieten.¹⁰ Eine solche Perspektive hat auch Rudolf Steiner¹¹ eingenommen.¹² Diese Blickrichtung befindet sich nicht in Opposition zum Konzept der fünf Sinnesorgane und steht auch nicht im Widerspruch zur neurologischen Perspektive der Rezeptoren und Nervenbahnen. Sie geht darüber hinaus und ordnet die möglichen Erfahrungen in einen anderen begrifflichen Rahmen

als weithin üblich. Sie stellt einen anderen Aspekt in den Vordergrund. Dieser Fokus auf die Erfahrungsfelder ist eine rein phänomenologische Perspektive, da sie die Phänomene in den Blick nimmt, die vom Menschen erlebbar sind. Diese Perspektive ist pädagogisch besonders interessant, weil sie die Ebene des konkret Erfahrbaren ausleuchtet. Sie hat Eingang in viele Auseinandersetzungen zur Waldorfpädagogik gefunden und bildet in diesem Zusammenhang einen starken theoretischen Grundpfeiler.¹³

Diesem Zugang folgend kann man nun von zwölf Sinnesgebieten oder Sinnesbezirken sprechen, unabhängig vom Organ und unabhängig von der Anzahl der verschiedenen Rezeptoren. Diese sogenannte Sinneslehre Steiners wird hier im Folgenden skizziert, wobei zu jedem der phänomenologisch herleitbaren Sinnesgebiete vor allem die Anregungen zur Entfaltung in der frühen Kindheit hervorgehoben werden.



Tastsinn

Der Tastsinn vermittelt Berührungs- und Druckerlebnisse, die die Umgebung auf den Körper ausübt. Mit diesem Sinn werden vor allem Qualitäten wie rau, glatt, hart, weich, spitz, stumpf, matschig oder trocken erlebt. Neben zarten Erlebnissen, die sich zum Beispiel über die Kleidung am ganzen Körper einstellen, sind dies auch die differenzierten haptischen Erfahrungen, die mit den Händen gemacht werden. Es ist in Bezug auf das Tasten hervorzuheben, dass hiermit zwar auch die materielle Beschaffenheit der Welt erfahren wird, jedoch in besonderer Weise vor allem auch die eigene Grenze. Ein Neugeborenes hat zunächst noch kein Körperschema entwickelt, es weiß noch nicht, wo es anfängt und wo es aufhört. Erst die liebevollen Berührungen der Bezugspersonen, das Anstoßen der Gliedmaßen beim Strampeln oder auch die Reibung der Kleidung führen über die Monate zu dem schrittweisen Erlebnis eines räumlich begrenzten Daseins, in dem jeder Körper abgegrenzt vom anderen existiert. Ich bin hier und du bist

dort: Dieses Erlebnis muss sich erst langsam sinnlich einstellen.

Der Tastsinn wird dementsprechend am besten angeregt und gepflegt, wenn das Kind viele angenehme Berührungen erfährt; auch räumliche Begrenzungen durch Einwickeln in Decken oder durch einen Schlafsack. Es benötigt zudem eine vielfältige Umgebung – mit hartem Boden, weichem Boden, Gras, Sand, Erde, Steinen, mit der Möglichkeit zum Barfußlaufen sowie mit Spielmaterialien, die eine Vielfalt an angenehmen haptischen Erfahrungen bieten: Holz, Wolle, Baumwolle, Kastanien, T a n n e n z a p f e n , Muscheln usw. Alle Gegenstände sollten so wenig als möglich aus glatt abweisendem Material wie Plastik sein, weil dann die Welt als weniger greifbar erlebt wird. Das kleine Kind braucht angenehme Dinge zum Greifen. Für die ersten zwei Lebensjahre sind hierfür insbesondere auch Utensilien aus dem Haushalt geeignet: Alte Holzlöffel, Kellen, Rührbesen, Pinsel, Bürsten. Möglichkeiten zum Auskippen und Umschütten von Wasser oder Sand sowie Möglichkeiten zum Hereinkrabbeln in einen engen Schrank oder zum Verstecken bieten eine große Vielfalt an Tast- und Begrenzungserfahrungen.



Lebenssinn

Der Lebenssinn vermittelt die innere Befindlichkeit. Bin ich kräftig oder krank? Habe ich Hunger oder Durst? Muss ich auf Toilette oder bin ich müde? Dieses Wahrnehmungsgebiet des inneren körperlichen Zustands ist das gleiche Wahrnehmungsgebiet, das in der Sinnesphysiologie Viszeroseption (oder Enterozeption) genannt wird. Dieser Sinnesbereich führt zwar auch zu der Wahrnehmung von Behaglichkeit, Stärke, Wohlgefühl und Gesundheit, tritt aber am ehesten bei Hunger, Durst oder Krankheit in den Vordergrund, oder wenn „etwas nicht stimmt“. So wie auch die alltäglichen Tast-erfahrungen der Kleidung, des Drucks unter den Füßen beim Stehen oder die Berührungserfahrungen beim Sitzen und Liegen zumeist gänzlich unbewusst bleiben, so bleibt auch das allgemeine Gefühl der inneren Lebendigkeit und körperlichen Befindlichkeit größtenteils unterhalb der Bewusstseinsschwelle.

Im Alltag mit kleinen Kindern ist zur Pflege dieses Sinnesgebietes hervorzuheben, dass sich angenehme Erfahrungen und Unbehagen auslösende Wahrnehmungen in einem angemessenen Verhältnis befinden sollten. Bei Neugeborenen ist durch den Übertritt in die sinnliche Welt und vor allem durch die Notwendigkeit von Nahrungsaufnahme und Ausscheidung so viel Neues auszuhalten, dass das daraus resultierende Unbehagen so weit als möglich durch Liebe, Wärme, Sättigung und Schlaf ausgeglichen werden sollte. Mit zunehmendem Alter kommt dann den Orientierung bietenden Rhythmen eine besondere Bedeutung zu. Wiedererkennbare Abläufe und gewohnte Rhythmen erzeugen zum einen ein Wohlgefühl der inneren Sicherheit. Zum anderen führen sie aber auch dazu, dass kurzzeitig auftretende unangenehme Wahrnehmungen der körperlichen Bedürfnisse wie Hunger oder Durst überhaupt gemacht und in der Folge dann zuverlässig gestillt werden. Verlässlichkeit in jeder Hinsicht, auch in zeitlicher, ist die beste Pflege des Lebenssinns.



Eigenbewegungssinn

Mit dem Eigenbewegungssinn werden diejenigen Erlebnisse vermittelt, die mit der eigenen Beweglichkeit zu tun haben. Bewegungen der Außenwelt werden hiermit nicht wahrgenommen. Es handelt sich um die Möglichkeit, die Stellung der eigenen Glieder zueinander, ihre Bewegungen sowie den Kraftaufwand einer Betätigung sinnlich wahrzunehmen. Dieser Sinn entspricht der Tiefensensibilität bzw. der Propriozeption im Sprachgebrauch der Sinnesphysiologie. Auch diese Wahrnehmungen von den eigenen körperlichen Bewegungen verbleiben zumeist vollständig im Bereich des Unbewussten. Zum Glück: Würden wir bei jedem Schritt ganz bewusst die Kraftanstrengung und die genaue Bewegungsabfolge im Kniegelenk sinnlich mitverfolgen, könnten wir kaum noch etwas anderes wahrnehmen.

Für den Alltag mit Kleinkindern bedeutet dies die Bereitstellung vielfältiger Möglichkeiten für die verschiedensten Bewegungen. Zunächst:

Raum und Zeit zum Spiel mit den eigenen Fingern in Rückenlage, zum Drehen und Robben, zum Krabbeln und Laufen lernen und vor allem die Ermöglichung einer autonomen Bewegungsentwicklung ohne Eingriffe von außen. Später dann: Möglichkeiten zum Klettern, zum Rennen, zum Verkriechen in einer Höhle, aber auch gemeinsame Kreisspiele und Tänze sowie Anregungen für feine Bewegungen bei Fingerspielen. Und noch etwas später dann: Mitmachen beim Nähen, beim Sticken, beim Sägen, beim Abtrocknen, beim Umgang mit Farbblockchen, Wachsstiften und dünnen Stiften usw. Kurzum: Der Eigenbewegungssinn wird in vielfältiger Weise stimuliert, wenn Kinder Platz und Zeit zum freien Spielen haben – vor allem in der Natur –, wenn sie sich in hauswirtschaftlichen und handwerklichen Tätigkeiten in Haus und Garten übend betätigen dürfen und wenn sie sich in einer künstlerisch aktiven Umgebung befinden.



Gleichgewichtssinn

Mit dem Gleichgewichtssinn (physiologisch: vestibuläre Wahrnehmung) erleben wir die eigene Lage im Raum. Die Richtungsqualitäten – oben, unten, rechts, links, hinten und vorne – sowie dazugehörige Bewegungsqualitäten wie Beschleunigen, Abbremsen, Drehen oder Fallen tun sich hierüber sinnlich kund. Dass wir uns überhaupt in einen dreidimensionalen Raum eingebettet fühlen, in welchem wir selbstständig unsere Schritte in alle Richtungen machen können, verdanken wir diesem Sinn. Auch diese Körpereigenwahrnehmung ist wie bereits das Grenzerleben über den Tastsinn, das Vitalitätserleben über den Lebenssinn und das Bewegungserleben über den Eigenbewegungssinn – von herausgehobenen Momenten einmal abgesehen – vollkommen unbewusst.

Für die Pflege dieses Sinns gilt zunächst Ähnliches wie für die Anregung des Eigenbewegungssinns. Alle Bewegungserfahrungen sind letztlich auch Erfahrungen von der eigenen

Lage und der Orientierung im Raum. Dies gilt vor allem für großräumige großmotorische Bewegungen. Insbesondere das selbstständige Hineinfinden in den freien Stand, in das freie Gehen, alle Möglichkeiten zum Balancieren, zum Schaukeln, zum Drehen, zum Stelzenlaufen usw. regen die Entfaltung des Gleichgewichtssinns an. Auch hier muss besonders der Aspekt des Erlebens von Handlungsautonomie hervorgehoben werden, damit das Kind die Erfahrung machen kann, dass es sich selbst den dreidimensionalen Raum aktiv erobert und ihn sich nicht in eher passiver Weise von „Helfern“ erobern lässt. Selbermachen und einmal Hinfallen ist hier besser als unentwegt mahnende und auffangende Erwachsene.

Die vier basalen Körpersinne und ihre Bedeutung für das ganze Leben

Mit diesen vier eben beschriebenen Sinnesgebieten – Tasten, Vitalitätserleben, Bewegungserfahrungen, Gleichgewichtserleben – sind Dimensionen beschrieben, die uns Wahrnehmungen der eigenen Körperlichkeit vermitteln. Sie sind keine Vermittler von Qualitäten der uns umgebenden Außenwelt, sondern vermitteln uns unser ganz basales Körpergefühl. Diese vier Sinne wurden verschiedentlich als Gruppe der Körpersinne, innerlichen Sinne, unteren Sinne, Willenssinne oder basalen Sinne bezeichnet.¹⁴ Hiermit ist ausgedrückt, dass

es sich bei den Erfahrungen dieser vier Sinne um das Fundament für alles Weitere handelt. Ohne dieses sinnliche Fundament ist alles andere nichts. Wir wüssten im wahrsten Sinne des Wortes nicht, wo oben und wo unten ist.

In praktischer Hinsicht profitieren Waldorfkrippen hier von Hinweisen und Anregungen der ungarischen Kinderärztin Emmi Pikler. Ausgehend von Ausführungen zur grundlegenden Bedeutung von autonomer Bewegungsentwicklung und beziehungsvoller Pflege ermöglicht die Pikler-Pädagogik vielfältige selbstgesteuerte Bewegungserfahrungen auf Kletter- und Rutschpodesten sowie responsive Beziehungen durch Eins-zu-Eins-Situationen in der Pflege.¹⁵ Auch diese Bereiche der praktischen Gestaltung stützen die Wahrnehmungsbreite der vier Körpersinne.

In der Waldorfpädagogik wird zudem davon ausgegangen, dass sich auf diesem Fundament Grunderfahrungen aufbauen, die dem Menschen dann für den Rest des Lebens bleiben. Die Erlebnisse der Begrenzung beim Tasten bleiben der Seele in verwandelter Form als Fähigkeit, Selbstvertrauen zu entwickeln sowie den eigenen Standpunkt, die eigenen Grenzen und die der anderen zu kennen. Die Erlebnisse der inneren Lebendigkeit, des Behagens und des Unbehagens führen zur Fähigkeit, eigene Bedürfnisse und die der anderen wahrzunehmen, Rücksicht nehmen zu können und sich etwas zuzutrauen. Die Erlebnisse der eigenen körperlichen Beweglichkeit führen zu innerer Beweglichkeit, Flexibilität, Teamfähigkeit und Handlungsbereitschaft. Und die Erfahrungen des Gleichgewichtssinns führen zu innerer

Freiheit, Autonomie, Selbstständigkeit und dem erhabenen Gefühl, selbst als freier Geist in der Welt zu stehen.¹⁶

Wärmesinn



Mit dem Wärmesinn oder Temperatursinn (physiologisch: Thermorezeption) nehmen wir mithilfe von speziellen Wärme- und Kälterezeptoren über die Haut das Temperaturverhältnis zur Umgebung wahr. Dieser Sinn ist nicht objektiv wie ein neutrales Messinstrument, sondern ist ein subjektiver Verhältnis-sinn. Haben wir beispielsweise besonders kalte Hände, so kommt uns auch lauwarmes Wasser bereits heiß vor. Und treiben wir Sport, dann kommt uns auch kühles Wetter angenehm mild vor. Hierbei haben wir nun nicht „nur“ das Selbsterleben der eigenen Druck- und Grenz Wahrnehmung wie beim Tastsinn, sondern wir erreichen die Qualität der Wärme oder Kälte, die ein Gegenstand abstrahlt. Wenn wir uns in der Nähe eines sehr heißen oder sehr kalten Gegenstands befinden, so

bekommen wir über das Medium der Luft sogar einen sinnlichen Zugang zu einem Ding der Welt vermittelt, das wir nicht unmittelbar berühren, das aber uns berühren kann.

Dies bedeutet für die Pädagogik, dass wir uns in den ersten Lebensjahren vor allem darum kümmern müssen, dass das kleine Kind sich in einem ausgeglichenen, nicht zu warmen und nicht zu kalten Zustand befindet, um aus einem mittleren Temperaturempfinden heraus ein qualitativ richtig eingeschätztes Erlebnis von eher kalt und eher warm zu erlangen. Zunächst ist also auf eine gute Kleidung zu achten. Ist diese sehr fundamentale Bedingung erfüllt, dann ist es selbstverständlich die pädagogische Aufgabe, sowohl Kälte als auch Wärme erlebbar zu machen. Das heißt für die Praxis: Rausgehen bei jedem Wetter, Matsch und Pfützen erlauben, die warme Sonne auf der Haut spüren lassen, Schnee anfassen und ihn – so er sauber ist – in den Mund nehmen, Händewaschen auch mal mit kaltem Wasser, warm baden sowie kochen, backen, Eis essen und beim Schwitzen eine Schicht ausziehen lassen. Mit anderen Worten: Das Leben genießen.

Geschmackssinn

Mit dem Geschmackssinn kommen wir zu einem Sinn, der in unserer Seele recht starke Er-



lebnisse auslösen kann. Für die physiologische Ebene ist zunächst festzuhalten, dass wir mit den verschiedenen Geschmacksknospen auf der Zunge fünf verschiedene Geschmacksrichtungen – salzig, süß, bitter, sauer und umami (herzhaft) – unterscheiden können, deren Mischung und verschiedene Intensität die Einzigartigkeit jedes Geschmackserlebnisses bewirken. Für die phänomenologische Ebene gilt, dass wir mit dem Geschmack gefühlsmäßig angesprochen werden und dies nur schwer kontrollieren können. Wir finden etwas lecker, eklig, anziehend, abstoßend, zart oder pelzig, kommen aber selten zu dem Gefühlsurteil, dass uns der Geschmack egal ist. Wir werden unweigerlich emotional. Wir finden sogar verschiedene Apfelsorten unterschiedlich lecker.

Im Alltag mit kleinen Kindern ist deshalb eine abwechslungsreiche, ausgewogene und nicht reizüberflutende Auswahl von Speisen geboten, wobei das Hauptaugenmerk natürlich auf Geschmackserlebnisse gelegt werden sollte, die positive Gefühle entstehen lassen. Aus gesundheitlicher Perspektive ist vor allem auch

auf ein behutsames Heranführen an besondere Geschmacksqualitäten zu achten, da über starkes Süßen und starkes Salzen auch eine gesundheitlich problematische Gewöhnung entstehen kann. Von Problemstellungen des sogenannten Zufütterns während des Stillens und von gesundheitlich relevanten ernährungsphysiologischen Aspekten einmal abgesehen, kommt einem freudigen Weltverhältnis in Bezug auf den Geschmack eine besondere Bedeutung zu. Die Welt, in die ich mich gerade einlebe, muss mir ziemlich gut schmecken, sonst habe ich nicht genug Lust zur Weltentdeckung. Das beste Essen nützt nichts, wenn es nicht gemocht wird. Das bedeutet nicht, dass es täglich Pommes oder Pizza geben kann – wir Erwachsene sind hier in einer starken Verantwortung –, sondern nur, dass es nichts nützt, viel über gutes Essen nachzudenken, statt es selbst lecker zuzubereiten.

Geruchssinn

Auch beim Geruchssinn werden wir damit konfrontiert, dass wir uns sofort gefühlsmäßig zu einem bestimmten Geruch stellen. Wir nehmen mit diesem Sinn über die Riechzellen in der Nase wahr, was von einem bestimmten Gegenstand ausströmt und fallen unmittelbar ein



Gefühlsurteil: Gut oder schlecht, angenehm oder widerlich, essbar oder faul? Teils über größere Entfernungen hin wird uns über die Luft eine Geruchseigenschaft vermittelt. Auch Geruchserlebnisse, die sich auf einer zunächst unbewussten Ebene und nur sehr schwach kundtun, führen zu ausgeprägten Gefühlslagen: Wir können jemanden riechen – oder eben nicht. Dies ist rational kaum zu steuern.

Der Alltag mit kleinen Kindern sollte daher so gestaltet sein, dass sich viele verschiedene Geruchsreize einstellen können und die Welt auch in dieser Dimension als vielfältig und schön erlebt werden kann. Duftende Blumen, nach Laub riechender Wald im Herbst, das Erlebnis von unterschiedlich riechenden Tieren, verschiedenes Obst und Gemüse, Kochen und Backen, eine zart duftende Seife, ein feines Öl, der Duft von frisch gesägtem Holz oder auch von Bienenwachskerzen: Das alles macht eine reiche Kindheit aus. Auch in Bezug auf die Geruchserlebnisse ist eine Reizüberflutung zu vermeiden. Wenn künstlich hergestell-

te Gerüche in Parfum, Raumsprays oder Waschmitteln sich über die zarteren Gerüche legen und dominieren, dann wird die Vielfalt der Welt übertönt und das Geruchsempfinden stumpft eher ab.

Sehsinn

Die visuelle Wahrnehmung, der Sehsinn, über den wir Farben sowie Hell-Dunkel mit dem Auge erkennen, vermittelt uns ebenfalls Dinge, die von uns entfernt sind. Wenn wir an die Sonne, den Mond und die Sterne denken, dann



nehmen wir sogar Dinge wahr, die weiter weg sind, als wir es uns vorstellen können. Wir dringen mit diesem Sinn also bereits sehr weit vor. Auch wenn wir uns an die meisten Dinge, die wir tagtäglich sehen, gewöhnt haben, so ist es trotzdem auch ein Kennzeichen des Sehens, dass wir emotional angesprochen werden: So ein schöner Sonnenuntergang, so ein grässlicher Anblick, so ein besonderes Rot, so ein

kühles Blau. Und Goethe¹⁷ hat in seiner Farbenlehre der Wirkung der einzelnen Farben auf die Seele ein eigenes großes Kapitel gewidmet.

Für den pädagogischen Umgang im Vorschulalter ist auch hier wieder darauf zu achten, dass einerseits Hell und Dunkel in Abwechslung vorkommen, dass alle Farben da sind, dass ein genaues Schauen dicht am Auge und ein weites Schweifen des Blicks in die Ferne erlebt werden kann. Andererseits ist aber auch wieder vor allem eine Reizüberflutung zu verhindern. Viele alltägliche Erledigungen, der Gang in den Supermarkt, die Fahrt mit der Straßenbahn, der Blick aufs Smartphone sind verbunden mit eher grellen, hellen und schnell wechselnden Wahrnehmungserlebnissen. Ein überschaubares, aber farblich nicht eintönig eingerichtetes Zuhause beziehungsweise ein ebensolcher Kindergarten, der Verzicht auf unruhige Muster und bewegte Bilder in der Nähe der Kinder, der Kontakt mit der Natur, natürliche Spielmaterialien sowie die Möglichkeit, einmal stehenzubleiben, zu verweilen, Muße zu haben, etwas zu Ende zu machen – all dies unterstützt ein fokussiertes und reiches Sehen.

Es war das Kennzeichen der vier basalen Körpersinne, vornehmlich im Unbewussten zu verbleiben. Man könnte fast sagen, wir schlafen in diese fundamentalen Körpereigenwahrnehmungen hinein. Demgegenüber stehen die zuletzt beschriebenen Erlebnisse der Temperatur, des Schmeckens, des Riechens und des



Die vier „Gefühlssinne“ und ihre Bedeutung für ein breites Empfindungsleben

Sehens in einem engeren Zusammenhang mit unserem Gefühlsleben. Gerüche oder Geschmackserlebnisse lösen viel stärkere Regungen aus; vor allem auch schöne oder grässliche Anblicke nehmen uns seelisch sofort mit. Hier schlafen wir nicht in einer Sphäre des Unbewussten, sondern sind mit Gefühlsregungen konfrontiert, die sich unmittelbar in uns einstellen. Besonders wird dies deutlich, wenn wir durch einen bestimmten Geruch oder Geschmack an Kindheitserlebnisse erinnert werden. Wie aus einem fernen Traum kommen dann mitunter große Erinnerungsbilder und starke Gefühlserlebnisse in uns hoch, denen wir uns kaum entziehen können. Diese Sinne wurden verschiedentlich als Gefühlssinne, als innerlich-äußerliche oder mittlere Sinne bezeichnet.¹⁸

Von grundlegender Bedeutung für das gesamte Leben sind sie zunächst deshalb, weil wir mit ihnen intuitiv abschätzen, ob uns etwas zuträglich ist oder ob Gefahr droht. Wir fühlen vorsichtig nach der Temperatur der Herdplatte oder riechen und schmecken vorsichtig nippend an ungewohnten Speisen. Auer nennt sie deshalb auch treffenderweise „Wächtersinne“.¹⁹ Neben einer Gewöhnung an einen solchen behutsamen Gebrauch bei Ungewohntem ist die Gruppe dieser Sinne pädagogisch aber vor allem deshalb interessant, weil sich hierüber ein breites Empfindungsleben ein-

stellt. Die besondere Schönheit einer visuellen Wahrnehmung oder die besondere Empfindung eines angenehmen Geschmacks sind ästhetische Erfahrungen, die unsere Seele aufschließen und unser Empfindungstableau erweitern. Gerade eine große Bandbreite solcher Erfahrungen, die uns mit der Schönheit der Welt verbinden, ist von unschätzbarem pädagogischem Wert. Wir brauchen nur an eine farblich schöne, reife, duftende und süßschmeckende Frucht zu denken, um zu sehen, wie wichtig diese sinnlichen Erfahrungen für ein angenehmes, lebensbejahendes Grundgefühl sind. Umso bedeutsamer ist diesbezüglich, dass Temperatur, Geschmack, die Gerüche und das Visuelle bewusst gestaltet an die Kinder herangetragen werden und nicht ungefiltert alles Hässliche der Welt den Sinn für die Schönheit untergräbt.

Hörsinn

Mit dem Hörsinn nehmen wir über das Ohr wahr, wie ein Gegenstand klingt. Wir nehmen Klänge, Geräusche und Laute wahr. Im Vergleich mit dem Sehen ist es interessant, sich zu vergegenwärtigen, dass wir mit unserem Hören tiefer in das Innere eines Dinges eindrin-



gen, als uns dies mit dem Sehen möglich ist. Mit dem Auge können wir sehen, was ein Gegenstand an seiner Außenseite abstrahlt, eine Farbe hinter der Oberfläche können wir nicht sehen. Wenn aber ein Musikinstrument erklingt, wenn ein Glas zerbricht oder wenn wir an der Wand klopfen, um zu horchen, ob Sie etwa hohl ist: immer hören wir etwas von der inneren Beschaffenheit des äußeren Gegenstands. Über die Dimension des Hörens erfahren wir etwas über nicht sichtbare Zustände, über innere Materialbeschaffenheiten, über die Dichte, die Größe eines Klangkörpers etc.: Buche klingt anders als Fichte, sowohl beim Klopfen als auch beim Sägen.

Diese Ebene des Kennenlernens der inneren Qualität der Welt ist nun auch das pädagogisch Relevante. Wenn es immer zu laut ist, wenn es immer zu viel gleichzeitig zu hören gibt, wenn neben jedem Gespräch noch Musik läuft: dann können die einzelnen klanglichen Qualitäten der Welt nicht in ihrer Klarheit hervortreten. Ebenso gehört zur Pflege des Hörsinns auch eine abwechselnde Dynamik. Lau-

te Zeiten mit ausgelassenem Spiel, Krachmachen mit Töpfen oder vielleicht ein Spiel mit Trommeln sollten sich mit Zeiten der Stille, des Flüsterns oder des zarten Umgangs mit einem Glockenspiel oder einer Kinderharfe abwechseln. Auch geführte Kreisspiele, Tänze oder Reigen, aber auch Puppenspiele eignen sich besonders gut für eine Abwechslung von Laut und Leise und sind zudem eine schöne Anregung für ein genaues Lauschen. Vor allem ist natürlich eine musikalische Umgebung mit erreichbaren Instrumenten und einer Vielzahl von Liedern die beste Umgebung im Hinblick auf das Hören.

Wortsinn

Mit dem Wortsinn (oder Sprachsinn) ist gemeint, dass wir nicht nur einen Klang, ein Geräusch, einen Ausruf oder eine Lautabfolge hören können. Wir haben ein besonderes Sensorium dafür, ob ein Klangeindruck nur ein Geräusch ist oder ob es sich dabei um Sprache handelt. Obgleich es wissenschaftliche Bemü-



hungen gibt, die Sprachwahrnehmung genauer zu lokalisieren²⁰, können wir diese Sinnesdimension zunächst nicht von einem Sinnesorgan oder von einer Nervenbahn ableiten, sondern aus dem einfachen Vorhandensein des Phänomens der unmittelbaren Sprachwahrnehmung. Wir erleben auch fremde Sprachen als Sprachen und nicht als irgendeine Musik. Wir erleben, dass sinnvoll strukturierte Wortabfolgen von uns wahrgenommen werden, auch wenn sich uns der Inhalt verschließt. Selbst bei Klopfschritten müssen wir nicht überlegen, was es ist. Es hat eine Bedeutung, auch wenn ich sie gerade nicht sofort erfasse.

Kleine Kinder steigen in diese Wortwahrnehmung in besonders intensiver Weise ein und ahmen das Wahrgenommene immer wieder ohne jedes inhaltliche Verständnis nach. Das Nachplappern von Kleinstkindern ist ein Mitschwingen in dieser Sinnesdimension. Sie reden und reden und lernen erst mit der Zeit, was sie da eigentlich sagen. Der pädagogische Umgang mit diesem Sinn für das Worte-Erfassen ist dann verantwortungsvoll, wenn

sich die Erwachsenen um eine ungekünstelte, klare und wahrhaftige Sprache bemühen. Genug Reden tun wir zumeist ohne weiteres Zutun, aber die Qualität unserer Sprache sollte bedacht werden, und zwar sowohl, was die Aussprache angeht, als auch in Bezug auf die Inhalte. Im Kindergartenalter pflegt auch ein kunstvoller Umgang mit Sprache durch Fingerspiele, kleine Gedichte, Lieder und Puppenspiele diesen Sinn besonders gut. In der Zeit der Sprachaneignung, in den ersten zwei bis drei Jahren, sollte dies etwas behutsamer geschehen, damit der Spracherwerb nicht zu stark durch künstlerische Überformungen geprägt wird. Hier ist die Alltagssprache von besonderer Bedeutung: Dinge sollten korrekt benannt werden, Tätigkeiten sollten sprachlich angekündigt und begleitet werden und auch für die Gefühlsäußerungen des Kindes sollten beschreibende Worte gefunden werden.

Gedankensinn

Mit dem Gedankensinn ist das Phänomen beschrieben, dass wir verstehen, was gemeint ist, ohne dass wir darüber lange nachdenken müssen. Wir haben ein Sensorium dafür, welcher Gedanke sich aussprechen will, auch wenn die Worte dafür fehlen oder unverständlich sind. Die Bedeutung einer zeigenden Geste etwa muss nicht weiter bedacht werden,



und auch der inhaltliche Sinn eines Rads, eines Balls, einer Wippe oder eines Wasserhahns ist uns – und auch kleinen Kindern – unmittelbar gegeben. Es muss nicht erklärt werden.

Nehmen wir diesen Sinn für das Erfassen von Gedanken ernsthaft an, nehmen wir also an, dass Kinder einen Sinn in den Dingen, in den Gesten, in den Worten unmittelbar wahrnehmen, dann bedeutet dies: Klarheit in Gestik und Mimik, Eindeutigkeit in der Sprache und Wahrhaftigkeit in jeder Hinsicht. Der wahrgenommene Sinn einer Handlung oder eines Gegenstands sollte übereinstimmen mit dem, was wir zeigen und was wir sagen. In Bezug auf das menschliche Gegenüber könnte man diesen Sinn auch einen Intentionssinn nennen. Kinder merken, was eigentlich gemeint ist. Wer diese Perspektive mitgehen mag, wird vielleicht noch mehr auf Authentizität und Übereinstimmung mit sich selbst achten.

Ich-Sinn

Mit dem Begriff Ich-Sinn ist gemeint, dass wir über die Möglichkeit verfügen, einen Menschen unmittelbar als Menschen wahrzunehmen. Wir müssen nicht überlegen: Ist es ein Mensch, ist es kein Mensch? Wir erleben das Gegenüber als ein Ich unter anderen. Ich bemerke eine Person, die ich mit Du ansprechen kann und die kein Tier und keine Sache ist.



Hiermit ist auch gemeint, dass ein Mensch einen bestimmten Stil hat. Ein typischer Gang, ein typischer Gesichtsausdruck, eine typische Handbewegung, aber auch ein typischer künstlerischer Stil – typisch van Gogh oder typisch Mozart. Auer²¹ nennt diesen Sinn daher auch Stil-Sinn.

Für die Pädagogik heißt dies, dass wir wahrnehmbar sein sollten als individuelle Personen. Wir sind keine Pädagogik-Superhelden mit dem immer fehlerfreien Gespür für den richtigen Ton und die passende Antwort. Aber wir können erlebbar sein als Menschen, zu deren

Stil es gehört, sich zu bemühen, die es morgen besser machen werden, die etwas üben, wenn sie es nicht so gut können, die sich redlich um das Wohlergehen von Kindern kümmern wollen, die Ideale haben, die zuhören können und die Verantwortung übernehmen.

Mit diesen vier letztgenannten Sinnen – dem Hörsinn, dem Wortsinn, dem Gedankensinn und dem Ich-Sinn – ist eine Gruppe von Sinnesdimensionen beschrieben, mit welchen wir ins Innere der äußeren Dinge vordringen. So wie es in Bezug auf den Unterschied zwischen dem Hören – wie etwas von innen her klingt – und dem Sehen der Oberfläche bereits beschrieben wurde, so dringen wir auch mit dem Erfassen von Sprache, dem Erfassen eines



Die vier „Erkenntnisinne“ und ihre Bedeutung für Struktur und Sinn in der Welt

Gedankens oder einer Intention und dem Erfassen eines Ichs mit einem eigenen Stil in Sphären ein, die ganz innen in den gegenüberliegenden Dingen und in den Menschen drinnen liegen und kein ausströmender Geruch, keine abstrahlende Wärme und keine äußeren Reflexionen sind. Es ist das Wahrnehmen von inneren Qualitäten einer mir entfernt liegenden Außenwelt.

Mit diesen Sinnen nehmen wir eine innere Struktur der äußeren Welt auf, wir nehmen auf, welchen Sinn etwas hat. Diese Sinne werden Erkenntnisinne oder auch obere Sinne oder äußerliche Sinne genannt.²² Wir erkennen mit ihnen die Bedeutung der Welt. Mehr ist zur

besonderen pädagogischen Relevanz wohl nicht hinzuzufügen. Dabei ist allerdings zu betonen, dass mit Wortsinn, Gedankensinn und Ich-Sinn Erfahrungswelten Sinne genannt werden, die normalerweise als Schlussfolgerungen der anderen Sinne angesehen werden. Die Erweiterung der bekannten Sinne um diese drei Dimensionen ist hier deshalb berechtigt, weil mit einer phänomenologischen Sinneslehre, wie sie von Steiner und Nachfolgenden angeregt wurde²³, und wie sie auch hier vertreten wird, auf das Erfahrungsfeld geschaut wird, das sich über verschiedene Dimensionen dem Menschen kundtut. Spekulationen über unentdeckte Sinnesorgane oder Nervenbahnen sind

damit nicht verbunden. Andersherum werden die trigeminale Gesichtswahrnehmung (Irritation- und Gefahrenwahrnehmung: scharf, faul etc.) sowie die Nozizeption (Schmerzwahrnehmung über eigene Nervenenden) nicht mit in den Kanon der Sinnesphänomene miteinbezogen, da sie keine eigene Qualität vermitteln, sondern – vom phänomenologischen Standpunkt aus – ihre Überreizung. Sie machen gewissermaßen kein neues Feld auf.

Kongruenz

Jedes freie Spiel und jede einfache Tätigkeit spricht mehrere Sinne gleichzeitig an. Es wäre in hohem Maße unpädagogisch und würde ganzheitliches Weiterleben verhindern, wenn wir die einzelnen Sinne getrennt voneinander anregen wollen würden. Entstehen würde ein fragmentiertes Weltbild, in dem die haptische Erfahrung eines dünnen Halmes, die violette Farbe der Blüten und der Duft von Lavendel nichts miteinander zu tun hätten. Die hingegen anzustrebende sinnvolle Verknüpfung der unterschiedlichen sinnlichen Dimensionen nennt man Sinneskongruenz. Sie findet im Lebensvollzug immer von alleine statt und führt zu einer breit vernetzten Erfahrungsgrundlage und einem ganzheitlichen Kennenlernen der Beschaffenheiten der Welt. Ein Fußfühlparcours oder ein Fühlsäckchen braucht es dafür nicht.

Neben dem freien Spiel mit unterschiedlichen Materialien, Platz und Zeit sind deshalb vor allem hauswirtschaftliche und handwerkliche Tätigkeiten von einem so großen Bildungswert für Kinder, da hier verschiedene Dimensionen

kongruent zusammenklingen. Es geht also beim Sägen nicht nur darum, Holzsägen zu lernen, sondern sinnlich zu erleben, dass Druck an den Händen, Geräusche beim Sägen, Bewegungs- und Gleichgewichtserfahrungen, der Geruch der Späne, das Warmwerden von Sägeblatt und Holz und die Farbe des Holzes zusammengehören. Keine dieser sinnlichen Dimensionen steht für sich alleine. Auf körperlicher Ebene entsteht ein sinnvolles neuronales Erregungsmuster im Gehirn, auf seelischer Ebene entsteht ein starkes Gefühl des Zusammenhangs mit der umgebenden Welt, das Kohärenzerleben.

Im Gegensatz dazu führt eine sinnliche Erfahrung über einen Bildschirm zu einer nicht durchgängig kongruenten Erfahrung von Bild und Ton ohne Beteiligung anderer Sinne als Auge und Ohr. Ein vollständiger Eindruck der Welt mit ihren vielen Wahrnehmungsdimensionen ist nicht gegeben, sodass alle anderen Bereiche tendenziell verkümmern. Es kommt vor allem zu einer Schwächung des Fundaments der vier basalen Körpereigenwahrnehmungen und des Kohärenzerlebens. Insofern ist der pädagogische Appell zur Medienabstinenz in der frühen Kindheit keine Lust an Nostalgie, sondern bezieht sich auf die Bedeu-

Sinneserfahrungen via Bildschirm



tung der kongruenten Sinneserfahrungen zu Beginn des Lebens.²⁴

In Bezug auf die Nutzung von Bildschirmmedien stehen auch andere gewichtige Argumente gegen eine frühe Nutzung: das Verschwimmen von Realität und Fiktion, die Einengung der kindlichen Phantasie, die Reizüberflutung, eine zunächst nicht durchschaubare Technologie, das große Suchtpotenzial sowie teilweise auch die dargebotenen Inhalte.

Im Hinblick auf den Aspekt der sinnlichen Wahrnehmungen bleibt aber das Hauptproblem die mangelnde sinnliche Kongruenz von Auge und Ohr sowie die Anregungslosigkeit der übrigen Sinne, vor allem der basalen Körpersinne mit ihrer herausgehobenen Bedeutung für das Beheimatungsgefühl im eigenen Körper.

Wie wir den Menschen sehen

Je nach persönlicher Weltsicht ist unser individueller Blick auf den Menschen anders geprägt. Vielleicht sehen wir ihn vor allem als biologisches Wesen, das mit einer bestimmten genetischen Anlage ausgestattet agiert, sich seiner Vorbestimmtheit durch die Natur nicht bewusst ist und sich daher zu häufig der Illusion der Freiheit hingibt. Es ist schließlich nicht zu leugnen, dass der Mensch eine starke Vorprägung durch die Vererbung besitzt und der Person dadurch deutliche Grenzen gesetzt sind.

Vielleicht sehen wir den Menschen aber auch eher als ein vor allem durch die Umgebung, durch das Milieu geprägtes Wesen. Der Mensch wäre demnach hauptsächlich durch seine Sozialisationserfahrungen „gemacht“, durch die Art der sozialen Umgebungsgestaltung. Es ist schließlich nicht zu leugnen, dass Bindungserfahrungen, die häusliche Erziehung, die Bildungseinrichtungen, Traumata oder Schicksalsschläge die Person besonders stark prägen.

Vielleicht sehen wir den Menschen aber auch eher als ein eigenständiges Individuum, ein Unteilbares, eine Person, die nicht irgendwie entsteht, sondern sich in einem vererbten Körper und in einer sozialen Umgebung beheimatet. Es ist schließlich nicht zu leugnen, dass jede Person einzigartig ist und wir ihr eine be-



sondere Würde zuschreiben: Die Person bekommt einen von allen körperlichen, sozialen oder intellektuellen Geschicklichkeiten unabhängigen Eigenwert zugesprochen, der sich jeder Messbarkeit entzieht.

Embodiment

Diese letztgenannte Position ist eine idealistische, der auch die Waldorfpädagogik folgt. Die Waldorfpädagogik hat mit der Annahme, dass eine Person einen Leib besitzt und ein soziales Umfeld hat, eine recht große Übereinstimmung mit der modernen Embodiment-Konzeption. Das von Vertreter:innen verschiedener Wissenschaftsdisziplinen vertretene Konzept des Embodiment (deutsch: Verkörperung, Verleiblichung) bedeutet, dass die seelischen und geistig-mentalenen Möglichkeiten der Person von der Ergriffenheit des leiblichen Gefüges abhängen. Wir können nur so gut hinschauen in die Welt, wie das Auge gelernt hat

zu sehen, und wir können nur so gut hinlauschen, wie das Ohr gelernt hat zu hören; wir können innerlich nur eine so aufrechte Haltung erwerben, wie wir es uns äußerlich, also leiblich, angewöhnt haben, und wir können das Leben nur so bejahen, wie wir eine zugewandte und nicht verschränkte körperliche Offenheit zeigen. Es lässt sich gar zeigen, dass auch Gefühle, Werthaltungen, Meinungen und Ansichten, das Selbstbild und anderes mehr im Leib verankert sind und durch diesen entscheidend mitkonstituiert werden.²⁵

Innerhalb der Erziehungs- und Bildungswissenschaften gibt es mit der phänomenologischen Erziehungswissenschaft eine Strömung, die sich mit der eben beschriebenen Verkörperung von Erfahrungen beschäftigt. Hier wird vor allem formuliert, dass die Leiblichkeit eine Erfahrungsdimension darstellt, die präreflexiv ist, also nicht bewusst gehandhabt wird, und den anderen Erfahrungsdimensionen – der Sprache, des gedanklichen Mitvollzugs usw. –

vorgängig ist.²⁶ In diesem Sinne ist auch Lernen zunächst eine vorreflexive leibliche Erfahrung, ein Erleben – also eine sinnliche Erfahrung – von etwas Neuem, zu welchem dann reflektierbare Inhalte erst als Ergebnisse hinzutreten.²⁷ Außerdem kann formuliert werden, dass die Bedeutung körperlicher Erfahrungen für den späteren Erlebnishorizont, von denen angenommen werden kann, dass sie „als schweigendes Wissen ein Leben lang weiterwirken“²⁸, besonders groß ist.

Die Embodiment-Konzeption geht davon aus, dass der Mensch sich in Wechselwirkung mit den leiblichen Zuständen selbst hervorbringt und erachtet Wahrnehmen, Denken, Lernen, Empfinden oder Handeln somit als leibliche Themen. Sie erkennt darin ein verkörpertes Selbst, das nicht nur irgendwie körperlich in der Welt ist, sondern selbst zur Welt ist, wie es der Philosoph Merleau-Ponty²⁹ einmal formuliert hat. Diese Hinwendung zum Körperlichen teilt die Waldorfpädagogik der frühen Kindheit, auch wenn sie mit der Annahme einer vorgeburtlich existenten Person über die wissenschaftlichen Ansätze des Embodiment-Konzepts hinausgeht.

Sicherheit und Sinn durch Sinneserfahrungen

Sinneserfahrungen sind leibliche Erfahrungen. Sie sind direkte Wahrnehmungen, Primärerfahrungen. Sie drehen keine Schleife über das Bewusstsein. Deshalb ist eine Pädagogik der

frühen Kindheit immer so sehr auf körperliche Aktivität und sinnliche Erfahrungen ausgerichtet.

Wie auch immer unser Menschenbild aussehen mag, ob eher biologisch, eher soziologisch oder eher idealistisch ausgerichtet: Nach der bedingungslosen Liebe zum Kind und dem Eingehen auf seine Bedürfnisse ist die bewusste Gestaltung der materiellen, physischen, das heißt, der sinnlichen Umgebung das wohl wichtigste Kapitel für ein Leben in Selbstvertrauen, Selbstsicherheit, Teamfähigkeit, innerer Beweglichkeit, erlebter Freiheit, Sinnhaftigkeit, Empfindungsreichtum, Sprachgewandtheit, Musikalität und intellektuellem Auffassungsvermögen. So viel steht fest.

LITERATUR

Aeppli, W. (1996). Sinnesorganismus, Sinnesverlust, Sinnespflege. Die Sinneslehre Rudolf Steiners in ihrer Bedeutung für die Erziehung. Stuttgart: Freies Geistesleben.

Auer, W.-M. (2007). Sinnes-Welten. München: Kösel.

Auer, W.-M. (2019). Entwicklung und Pädagogik der Sinne. In A. Wiehl, W.-M. Auer (Hrsg.), Kindheit in der Waldorfpädagogik (S. 31–50). Weinheim/Basel: Beltz.

Auer, W.-M. (2022). Zum Greifen nah. In: Erziehungskunst – frühe Kindheit, Sommer 2022 (S. 4–10). Stuttgart: Freies Geistesleben.

Bleckmann, P., Gelitz, P., Streit, B. (2022). Kinder im Leben stärken zum Schutz vor digitalen Risiken – Ressourcenorientierte Mediensuchtprävention: Hintergründe und Ergebnisse der MünDig Fachkräfte- und Elternbefragung Waldorf. In P. Bleckmann, E. Denzl, J. Kernbach, B. Streit (Hrsg.), MünDig-

Anmerkungen

¹ Auer, 2022

² Grossmann & Grossmann, 2012

³ Soesmann, 2019

⁴ Fuchs, 2017, S. 225–228

⁵ Piaget, 1975

⁶ vgl. Fuchs, 2017; Hoppe-Graff, 2014

⁷ Piaget & Inhelder, 1975⁸ Hoppe-Graff, 2014; Largo, 2019

⁹ Brandes et al., 2019, S. 629–789

¹⁰ Auer, 2007, 2019

¹¹ Steiner, 1992

¹² vgl. Lindenbergh, 1994

¹³ Gelitz, 2020; Suggate, 2015; Wiehl & Auer, 2019

¹⁴ vgl. Aeppli, 1996; Auer, 2019; Gelitz, 2020; Lindenbergh, 1994

¹⁵ vgl. Grah-Wittich et al., 2020; Pikler, 2018

¹⁶ Auer, 2007; Gelitz, 2020

¹⁷ Goethe, 1810

¹⁸ vgl. Aeppli, 1996; Auer, 2019; Lindenbergh, 1994

¹⁹ vgl. Auer, 2007, 2019

²⁰ Lutzker, 2017

²¹ Auer, 2007

²² vgl. Aeppli, 1996; Lindenbergh, 1994

²³ Auer, 2007; Soesmann, 2019

²⁴ vgl. Bleckmann et al., 2022

²⁵ Storch et al., 2017

²⁶ Brinkmann et al., 2019

²⁷ Breuer, 2019

²⁸ Schäfer, 2019, S. 116

²⁹ Merleau-Ponty, 1966, S. 118 ff.

Studie Waldorf: Mündigkeit und Digitalisierung an KiTas und Schulen (S. 239–262). Alter: Alanus Hochschule.

Brandes, R., Lang, F., Schmidt, R. F. (Hrsg.) (2019). Physiologie des Menschen: mit Pathophysiologie. Berlin: Springer.

Breuer, I. (2019). Lernen als vorreflexiver Erfahrungsprozess: die ontologische Praxis der Sinnkonstitution von Leib und Welt. In M. Brinkmann, J. Türistig, M. Weber-Spanknebel (Hrsg.), Leib – Leiblichkeit – Embodiment. Pädagogische Perspektiven auf eine Phänomenologie des Leibes (S. 77–91). Wiesbaden: Springer VS.

Brinkmann, M., Türistig, J., Weber-Spanknebel, M. (Hrsg.) (2019). Leib – Leiblichkeit – Embodiment. Pädagogische Perspektiven auf eine Phänomenologie des Leibes. Wiesbaden: Springer VS.

Fuchs, T. (2017). Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption. Stuttgart: Kohlhammer.

Gelitz, P. (2020). Sinnesentwicklung und Lebensprozesse in der Kindheit. In A. Wiehl (Hrsg.), Studienbuch Waldorf-Kindheitspädagogik (S. 58–69). Bad Heilbrunn: Klinkhardt/utb.

Goethe, J. W. v. (1810). Zur Farbenlehre. Erster Band. Tübingen: Cotta'sche Buchhandlung. Verfügbar unter www.deutschestextarchiv.de/book/show/goethe_farbenlehre01_1810

Grah-Wittich, C., Huisinga, B., Kern, A. (2020). Bildungsauftrag und Konzept der waldorfpädagogischen Krippe. In A. Wiehl (Hrsg.), Studienbuch Waldorf-Kindheitspädagogik (S. 137–150). Bad Heilbrunn: Klinkhardt/utb.

Grossmann, K., Grossmann, K. E. (2012). Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit. Stuttgart: Klett.

Hoppe-Graff, S. (2014). Denkentwicklung aus dem Blickwinkel des strukturalistischen Konstruktivismus. In L. Ahnert (Hrsg.), Theorien in der Entwicklungspsychologie (S. 148–173). Berlin/Heidelberg: Springer VS.

Largo, R. (2019). Kinderjahre. Die Individualität des Kindes als erzieherische Herausforderung. München: Piper.

Lindenberg, C. (Hrsg.) (1994). Rudolf Steiner. Themen aus dem Gesamtwerk 3. Zur Sinneslehre. Stuttgart: Freies Geistesleben.

Lutzker, P. (2017). Der Sprachsinne. Sprachwahrnehmung als Sinnesvorgang. Stuttgart: Freies Geistesleben.

Merleau-Ponty, M. (1966). Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin: De Gruyter.

Piaget, J. (1975). Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde. Stuttgart: Klett.

Piaget, J., Inhelder, B. (1975). Die Entwicklung der physikalischen Mengenbegriffe beim Kinde. Stuttgart: Klett.

Pikler, E. (2018). Lasst mir Zeit. München: Pflaum.

Schäfer, G. E. (2019). Körpergeist oder Bildung des menschlichen Organismus. In M. Brinkmann, J. Türistig, M. Weber-Spanknebel (Hrsg.), Leib – Leiblichkeit – Embodiment. Pädagogische Perspektiven auf eine Phänomenologie des Leibes (S. 93-119). Wiesbaden: Springer VS.

Soesmann, A (2019). Die zwölf Sinne. Tore der Seele. Stuttgart: Freies Geistesleben.

Steiner, R. (1992). Das Rätsel des Menschen. GA 170. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.

Storch, M., Cantieni, B., Hüther, G., Tschacher, W. (2017). Embodiment. Die Wechselwirkungen von Körper und Psyche verstehen und nutzen. Göttingen: Hogrefe.

Suggate, S. (2015). Waldorf. Berlin: Cornelsen.

Wiehl, A., Auer, W.-M. (Hrsg.) (2019). Kindheit in der Waldorfpädagogik. Weinheim/Basel: Beltz.